

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Von G. G. I. a. S.

Die Scene ist ein hübsch eingerichteter Wohnzimmern am Tempelhofer Ufer in Berlin, die Zeit neun Uhr an einem sonnigen Frühlingmorgen.

„Ein Brief von Papa! Seine wunderliche Handschrift ist nicht zu ver- kennen!“ ruft Julie.

„Meine liebe Julie! Ich fand Deine Briefe bei meiner Rückkehr von Paris vor. Da sie sich nicht mit demselben Gegenstand befassen, so wird eine Antwort genügen.“

„Meine liebe Julie! Ich fand Deine Briefe bei meiner Rückkehr von Paris vor. Da sie sich nicht mit demselben Gegenstand befassen, so wird eine Antwort genügen.“

„Der Alte könnte ebenso gut von mir verlangen, daß ich ihm den Mond herunterhole!“ sagte Hermann mit einem Seufzer.

„Nicht ein Wischen.“

„Du siehst, wohin Du gekommen bist dadurch, daß Du einen Bettler geheiratet wie mich.“

„Gestern habe ich den Rechnungs- auszug von unserem Bankier nachgesehen und gefunden, daß noch 4000 Mark vorhanden sind.“

„Ungefähr so!“

„Dann muß ich mich, je eher je besser, von einer Stellung umsehen.“

„Aber lange, bevor die sechs Monate zu Ende sind, wird vielleicht Deine Novelle erschienen oder Dein Lustspiel angenommen sein.“

„Meine liebe Julie, was nützt es, daß wir uns selbst betrügen? Ich besitze ein Bündel Manuscripte, die je weiter nichts gut sind, als Käse darin einzuwickeln.“

„Erlich nicht so verzagt.“

„Wie bitter Du sprichst. Was kann ich sagen, um Dich zu trösten?“ Hermann stand auf, ging zu Julie und nahm ihre Hand.

„Du bist mein Trost, jetzt und immer“, sagte er. „Ich habe einsehen gelernt, daß vorläufig keine Aussicht vorhanden, daß ich Dich und mich durch meine Feder erhalte.“

„Wir haben noch mehrere Monate Zeit, während welcher wir uns nach etwas umsehen können.“

„Und indessen schmilzt Dein Geld — Deines, Julie — das eigentlich hätte unberührt bleiben müssen, von Tag zu Tag.“

„Du närrischer Mann! Als ob ich und mein Geld nicht Dein Eigentum wären, mit denen Du thun kannst, was Du willst!“

„Was ist diese Wohnung, verglichen mit dem Heim, das Du um meinetwegen aufgegeben?“

„Theoretisch weiß ich etwas darüber, aus Büchern; praktisch nichts.“

„Sicher nicht, und wenn mein Leben davon abhängt.“

„Du tönnest es aber lernen.“

„Ich denke, ja, wenn die Notwendigkeit dazu sich ergeben sollte.“

„Ich wünschte, Du lerntest es.“

„Mit Vergnügen, wenn Du es wirklich sehr wünschst, obgleich ich wirklich nicht einsehe, wozu es mir nützen könnte.“

„Es kann Dir von Nutzen werden, von sehr großem Nutzen und ich möchte Dich bitten, ohne Zeitverlust mich anzufangen.“

„Gut, aber darf ich fragen?“

„Vorläufig nichts. Glaube und vertraue!“

„Zwei Monate später legte Hermann Schmidt ein Papier in die Hände seiner Frau, worin ihm bezeugt wurde, daß er volle Fertigkeit im Telegraphieren erlangt.“

„Morgen“, sagte sie, „werde ich meinem alten Freund und Vathek, Herrn Richard Möller, einen Besuch abstatten.“

„Was für eine Schwierigkeit?“

„Der Mann, der jetzt die Stellung ausfüllt, ist sehr tüchtig, warum sollten wir ihn also abgeben?“

„Keine schlechte Idee. Aber zugeben, daß wir eine Vacanz für Deinen Mann finden oder machen, so wird das nicht viel helfen.“

„Mein Mann besitzt ausgezeichnete Kenntnisse in der Telegraphie. Und was die Routine anbetrifft, so könnte er je einen Monat bei dem Manne, der jetzt den Posten vertritt, seine Pflichten kennen lernen.“

„Hör das Mädchen an! Gerade wie ihr Vater. Läßt sich durch nichts zurechtreden. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich sagen soll.“

„Es ist gar nicht nötig, daß Du überhaupt noch ein Wort sagst. Ich betrachte die Sache als abgemacht.“

„Morgen werde ich mit Hermann herkommen, und Du wirst ihn so schnell als möglich nach Bergerode schicken, damit er in seine Pflichten eingeweiht wird!“

„Fünf Wochen nach der Unterredung seiner Frau mit ihrem Vathek, Herrn Möller, war Hermann Schmidt mohlbestallter Stationsvorsteher in Bergerode.“

„Sind also der neue Stationsvorsteher, he?“

„Dann haben Sie wohl die Güte und veranlassen, daß Sendungen für mich mit der größten Schnelligkeit befördert werden.“

„Ich werde anordnen, daß eine Postkutsche von Ihnen mir augenblicklich überbracht wird.“

„Mehrere Wochen waren seit dieser Unterredung verstrichen, und eine große Anzahl Depeschen waren inzwischen in Bergerode für Herrn Selchow angekommen.“

„Was! Was! Sag das noch einmal!“

„Der also Sprechende war Herr Richard Möller, und die Person, zu der er sprach, seine Vathek Julie Schmidt.“

„Das ist doch sehr einfach. Theodora ist der Name eines Goldbergers in Ungarn, dessen Actien man an der Berliner Börse kaufen kann.“

„Das ist doch sehr einfach. Theodora ist der Name eines Goldbergers in Ungarn, dessen Actien man an der Berliner Börse kaufen kann.“

„Was soll das heißen?“

„Das ist doch sehr einfach. Theodora ist der Name eines Goldbergers in Ungarn, dessen Actien man an der Berliner Börse kaufen kann.“

„Den nächsten Morgen um 10 Uhr erschien Julie in Herrn Wellmers Bureau.“

„Ja, und sofort danach gehandelt.“

„Oh natürlich.“

„Das glaube ich,“ versetzte Julie ruhig. „Aber ich hatte meine Gründe.“

„Ein tüchtiges Frauenzimmer — die echte Tochter ihres Vaters.“

„Ja, und Alles durch unsere alldi- stincte Speculation in Theodora-Actien.“

„In einigen Tagen hatte Hermann, für den sich schnell ein Vertreter ge- funden, sein Amt in Bergerode nieder- gelegt.“

„Julie, was soll das heißen? Wie kommt Dir hierher? Habe ich Dir nicht unterlagt?“

„Aber ehe er vollenden konnte, hatte Julie ihre Arme um seinen Hals ge- schlungen und bedeckte sein Gesicht mit Küffen.“

„Du hast mir unterlagt, zu Dir zu kommen, Papa, und es war sehr grau- sam von Dir.“

„Eine Bedingung! Ich weiß von keiner Bedingung. Was in Himmels Namen meinst Du?“

„Erinnerst Du Dich nicht, daß in dem Brief, den Du mir nach meiner Verheirathung schriebst — den einzigen, den ich von Dir erhalten —, Du mir sagtest, daß, sobald ich Dir nach- zureisen könnte, daß ich im Besitz von zwanzigtausend Thalern sei.“

„Habe ich das wirklich geschrieben?“

„Gewiß. Ich habe den Brief in der Tasche, Du kannst es selbst lesen.“

„Das ist nicht möglich, mein Gedäch- nis ist zwar zu Zeiten schwach, aber den Brief habe ich doch noch nicht ganz vergessen.“

„Einen Augenblick, Papa, ich kom- me, um Dir mitzutheilen, daß die Bedingung erfüllt ist. Sieh in dieses Buch, und Du wirst finden, daß auf das Conto des Herrn Hermann Schmidt eine Summe von fünfundsanzigtau- send Thalern eingetragen ist.“

„Sagte er.“

„Hier steht es klar und deutlich.“

„Sie werden nachgeben müssen, alter Freund, es wird Ihnen nichts helfen.“

„Dann müßt Ihr aber verteuert all- dinstinct operirt haben — viel all- dinstincter als ich schon seit lange.“

„Hermann und ich haben das Geld durch eine Speculation in Theodora- Actien erworben.“

„Hermann wartet unten.“

„Bring ihn her, ich muß mit ihm einmal sprechen.“

„Das Verlangen, reich zu scheinen.“

„Das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, entspringt nicht immer dem unedlen Motiv des Scheines.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Pfabe auch sein mögen. Nie dürfen wir gedankenlos fortzueilen, und das Gute des einen auch für unser Befeh- len. Wir sind ja nicht ein Einzel- nes, Ganges, wir sind ja nur ein Glied und müssen an der Stelle wirken, wo- hin das Schicksal uns weist.“

„Kürzlich sagte mir eine ältere Dame in ironischem Ton, daß ihr eben die große Ehre zugefallen sei, einem ganz jungen Mädchen vorgestellt zu werden.“

„Das ist das Resultat.“

„Die edle Tochter ihres Vaters,“ murmelte Möller. „Wie schade, daß sie nicht ein Junge geworden.“

„Herrmann und ich haben das Geld durch eine Speculation in Theodora- Actien erworben.“

„Herrmann wartet unten.“

„Bring ihn her, ich muß mit ihm einmal sprechen.“

„Das Verlangen, reich zu scheinen.“

„Das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, entspringt nicht immer dem unedlen Motiv des Scheines.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“

„Aber das Verlangen, reich zu scheinen, als man ist, bleibt dennoch eine gefährliche Sache.“